

Konzert in der Bahnhofhalle

Autor(en): **Zinniker, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Konzert in der Bahnhofhalle

Letzthin fuhr ich mit der Eisenbahn wieder einmal durchs Land. Es war ein prächtiger Sommermorgen. In den Wiesen ratterten die Mähmaschinen durchs schnittreife Gras, Männer halfen da und dort mit der Sense nach, und überall verzettelten fleissige Worberinnen die taufeuchte Mahd. Auf den bereits geschorenen Matten standen die am Vorabend errichteten Schochen halbgedrört in Reih und Glied. Manchmal brauste ein Windstoss durch die offenen Wagenfenster, knatterte in den Vorhängen und wehte an zarten Tragschirmen Gräsersamen und den ersten würzigen Heuduft zu uns herein. Zur Linken kletterten dunkle, ernste Tannenwälder die Jurahänge hinauf, zur Rechten zogen Dörfer und Weiler und Baumgärten vorüber, ein Käsbissenturm ragte da und dort friedsam hinter einem Hügel empor, und zuweilen blitzte ein Streifchen Flusslauf durchs Ufergebüsch.

Der Zug flitzte an einem militärischen Übungsplatz vorbei, tauchte in die Nacht eines kurzen Tunnels, kam jenseits mit verlangsamter Geschwindigkeit wieder ans Tageslicht und glitt in die Station eines Städtchens ein. Ein paar Reisende stiegen aus und einige neue stiegen zu. Der gelbe, hochbeladene Postkarren schob sich wankend heran, und Zeitungsverkäufer riefen die neueste Ausgabe aus.

Inmitten des schallenden Lärms und Treibens geschah etwas Wunderbares. Eine unerschrockene, laute Vogelstimme sang irgendwo. Es war ein alles durchdringender, alles übertönender Gesang, ein aus dem dichtesten Waldrevier in die Bahnhofhalle verlegtes Empfangskonzert, wie man es nicht alle Tage, sondern im Leben vielleicht nur

einmal vernimmt. Es hob mit einem Zwitschern an, sprang anschwellend in ein modulöses Trillern über und endigte mit einem farbigen Singen aus voller Kehle. Die ganze Weise, wohltönend und kunstvoll wie eine Sonate aufgebaut, wiederholte sich mit eingelegten Atempausen unzählige Male in rascher, erregender Folge. Die Fahrgäste lehnten zum Fenster hinaus, und einer entdeckte den frohen Sänger auf einem Verbindungsbalken des Hallendaches. Er stand in schlichtem, grauem Gefieder unbewegt dort, den schlanken, länglichen Körper steil emporgerichtet und den kleinen Kopf mit dem dünnen, spitzen Schnabel auf einen Punkt ausserhalb unseres Gesichtskreises gebannt. Man hätte ihn nach seinem äusseren Ansehen für eine Nachtigall halten können. Aber singt denn eine Nachtigall so schwermütlos heiter am hellichten Tag und an einem solchen Ort?

Unsagbar rein und gelöst klang die Stimme des unbekanntenen Vogels. Sie war wie das traumhaft freie Schweben eines weissen Wölkchens am Horizont. Alles schaute zu dem Sänger hinauf, alles hielt an sich um ihn ja nicht durch eine unvorsichtige Bewegung zu verscheuchen. Niemand fand es merkwürdig, zu dieser Stunde diesen Gesang zu hören. Und wenn man ihm schon hätte Schweigen gebieten wollen, es wäre nutzlos gewesen, weil der Vogel sich keinen Deut um uns kümmerte. Er jubelte nur für sich, dem schönen, klaren Tag und dem Herrgott zu Ehren; er jubelte, weil es auf einmal so über ihn gekommen war und er nicht anders konnte, gleichgültig, ob ihm jemand lauschte oder nicht.

In der unermüdlich in den hohen Sommer geschmetterten Liedweise schwang als Dominante ein Jauchzerton mit, der uns bezauberte und alle menschlichen Sorgen wie einen Hauch zerblies. Der von Glückseligkeit trunkene Sänger, der sich wahrscheinlich verflogen hatte wie einer, der im Rausch den unrichtigen Weg einschlägt, musste von seinem Ueberfluss an die Welt abgeben, um sein bis zum Rande gefülltes Herz zu erleichtern. Mit einem silberhellen, alle Himmeltore aufreissenden Jubilierne focht er sich mühelos durch das Schreien der Bremsen und das Klopfen der Räder, wo ein anderer ängstlich geschwiegen oder die Flucht ergriffen hätte. Ja, es musste eine grosse Helligkeit und Gewissheit in seiner Seele wohnen.

Niemand würde sich verwundert haben, wenn das Bahnpersonal unsern Zug mit Verspätung hätte weiterfahren lassen. Aber das durfte und wagte es doch wohl nicht, obschon man viel ge-

ringfügigere Ursachen von Zugverspätungen kennt. Die Lokomotive zog leise an, und die Wagen rollten aus der Halle. Der Sänger aber blieb mit seinen zierlichen Beinen gleichmütig auf seinem Dachbalken stehen und setzte sein Morgenlied beharrlich fort. Das Konzert klang noch lange in mir nach, und ich vermeine sein Echo noch heute zu hören.

Was war es denn, was die Brust des kleinen, selbstvergessenen Sängers mit solch dröhnendem Gesang erfüllte? War es die plötzlich aufsprühende Freude an der warmen, blauen Sommerluft? War es die aus tiefstem Innern quellende Ahnung, dass das Leben etwas Erhabenes, un-

wiederbringlich Schönes sei? War es ein Liebesgeheimnis oder der Nachhall eines Traumes?

Ich weiss es nicht und begehre es auch nicht zu wissen. Aber so wie du, kleiner, trunkener Vogel in der Bahnhofhalle, möchte auch ich noch einmal das Glück des Daseins spüren; so wie du möchte auch ich noch einmal eine Stunde lang ganz wach, ganz beseelt, bewegt und begeistert sein; so wie du möchte auch ich noch einmal überströmende Lust und Sehnsucht empfinden. Und so wie du, schwereloser Sänger, möchte auch ich in der Herrlichkeit eines Sommertages die Seele noch einmal zum Lob des Schöpfers stimmen.

Von Otto Zinniker

Wie die Schweiz zu ihrem Namen kam

Der ehemals in Krieg und Politik führende Urkanton Schwyz hat unserer ganzen Heimat seinen Namen gegeben. Diese Uebertragung wurde von den deutschen und österreichischen Chronisten bereits im 14. Jahrhundert vorgenommen, die von den Schwyzern, Urnern und Unterwaldnern gesamthaft als den Switenses schrieben und ihr Gebiet mit Swiz bezeichneten. Damals tauchte auch die später allgemein herrschende Form Schweiz auf. In einer Notiz des sogenannten Kalendariums von Zwettl (Oesterreich) zum Jahre 1352 findet sich erstmals der Name Schweiz (Sweitz) als territoriale Bezeichnung des Gebietes der Eidgenossen überhaupt, womit jetzt unser Landesname 600 Jahre alt geworden ist! In den Akten — zunächst bei den Gegnern der Eidgenossen — steht unser Landesname seit dem 1386 errungenen Sieg von Sempach. Offiziell erscheint der Name des Landes Schwyz als Kollektivname am frühesten in einem Rechtsbriefe König Sigismunds für die Glarner von 1415.

Die Waffentaten unserer Vorfahren liessen bald die Bezeichnung «Schweiz» und «Schweizer» europäisches Gemeingut werden. Bei uns jedoch wurde diese Benennung nicht üblich, ja man wehrte sich dagegen, weil die Zürcher, Berner und Luzerner nicht einfach mit den wirklichen Schwyzern identifiziert werden wollten. Anno 1499, zur Zeit des Schwabenkrieges, wurde von den Schwaben die Bezeichnung Schweiz als Schimpfwort gebraucht.

Dies aber scheint den Namen bei den Eidgenossen erst populär gemacht zu haben. Bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde der Schweizername — der sich im Bewusstsein des Volkes jedoch viel früher eingewurzelt hatte — in unserem Lande nicht offiziell gebraucht. Der Geschichtsschreiber Johannes von Müller brachte die Schreibweise «Schwyz» zu Ehren, um den Kanton von der Schweiz zu unterscheiden, und für diese bürgerte er den Ausdruck «Schweizerische Eidgenossenschaft» ein. Er wurde die offizielle Bezeichnung der durch Napoleons Mediation wieder hergestellten Bundesrepublik und findet sich im eidgenössischen Siegel von 1803.

Wie ist aber der heutige Kanton Schwyz zu seinem Namen gekommen? Hierüber schreibt Johannes Stumpf in seiner berühmten 1548 erschienenen Chronik der «Eydgenossenschaft», die Urschweiz sei zuerst von eingewanderten Schweden besiedelt worden. Unter diesen hätten sich die beiden Brüder «Schwyter» und Tschey» befunden, die zu Füßen der Mythen einen Hof gründeten, dem jeder seinen Namen geben wollte. Die beiden Taufpaten trugen ihren Streit mit dem Schwerte aus. «Schwyter lag ob, schlug seinen Bruder Tschey zetod» sagt Stumpf, und so erhielt die Ansiedlung den Namen Schwytz. Die genannte Chronik gibt dieses Ereignis auch in einem Holzschnitt wieder, der die beiden Kämpfenden in der Mitte vieler Zuschauer zeigt. bo.